

Voraussetzungen für ein gutes Leben

Einführung zum Thema: Lebenschancen in Südostasien

Hinter dem Begriff »Lebenschancen« verbirgt sich ein normativ, gesellschaftspolitisch und sozialwissenschaftlich grundlegendes Konzept. Auf der allgemeinsten Ebene scheint der Begriff sich selbst zu erklären: Lebenschancen sind das Gegenteil von Todesfällen. Vor die Wahl gestellt, wollen Menschen nicht in Ausweglosigkeit verharren, sondern Chancen ergreifen können.

Olaf Beuchling

Etwas präziser formuliert können Lebenschancen als die gesellschaftlich offerierten Spielräume der Möglichkeiten verstanden werden, die es Menschen erlauben, ihre Vorstellungen eines guten (oder zumindest eines besseren) Lebens zu verwirklichen. Und schließlich kann der Begriff auch theoretischer – damit aber auch abstrakter – bestimmt werden. Hier hat der unlängst verstorbene Soziologe Sir Ralf Dahrendorf eine konzeptuelle Ausarbeitung hinterlassen, die auch drei Jahrzehnte nach ihrer ersten Formulierung nichts an Relevanz verloren hat.

Dahrendorf konzeptualisiert Lebenschancen in einem analytischen Sinne eine Funktion aus Optionen und Ligaturen, die unabhängig voneinander variieren und die in ihren jeweiligen spezifischen Verbindungen die Chancen konstituieren, die das Leben der Menschen in Gesellschaft prägen. Optionen sind die in sozialen Strukturen gegebenen Wahlmöglichkeiten oder Alternativen des Handelns, die sich aus Anrechten und Angeboten ergeben. Dies meint unter anderem den Zugang zu Märkten, zu politischen Entscheidungsprozessen und zu kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten, aber auch die Vielfalt realer Wahlmöglichkeiten. Als Ligaturen bezeichnet Dahrendorf Zugehörigkeiten oder Bindungen, die für das Individuum oft emotional konnotiert sind und in die es kraft seiner familialen, sozialen, regionalen, kulturellen oder ethnischen Herkunft hineingestellt ist. Ligaturen stiften Orientierungen, bilden damit Fundamente des Handelns; Optionen verlangen Wahlentscheidungen und sind da-

mit offen in die Zukunft. Beides sind Voraussetzungen für ein gutes Leben, denn: Ligaturen ohne Optionen bedeuten Unterdrückung, Optionen ohne Bindungen sind sinnlos. Aus der gesellschaftlichen Balance zwischen Optionen und Ligaturen mag so etwas wie ein Optimum an Lebenschancen resultieren; dass diese aber auch immer mit der »kulturellen Tiefenstruktur« eines Landes, einer Region oder einer sozialen Gruppe zu tun hat – eben den Ligaturen – dürfte kaum von der Hand zu weisen sein.

Die Lebenschancen der Menschen in der Region Südostasien haben in den letzten Jahrzehnten einige rasante Entwicklungen erfahren. Als eine ausgesprochen dynamische, politisch heterogene und kulturell vielfältige Region bietet der geographische Raum Südostasien wie kaum ein Zweites zahlreiches Anschauungsmaterial zur gesellschaftlichen Gestaltbarkeit lebenschancenrelevanter Spielräume. Zugleich bleiben nicht zuletzt die Lebenschancen-Disparitäten, die diese Region auf eine spezifische, oftmals drastische Art und Weise prägen, ein wesentliches Moment: Einerseits die modernen Skylines von Kuala Lumpur bis Bangkok oder eine am Reißbrett geplante High Tech-Stadt wie Cyberjaya; andererseits Slum- und Squattersiedlungen ohne fließendes Wasser an der Peripherie hypermoderner Metropolen wie Manila oder Jakarta. Einerseits Jugendliche, deren Konsumlust und Kaufkraft nicht im Geringsten hinter ihren Peers im Westen hintan steht; andererseits Minderjährige, die bettelnd oder von Gelegenheitsjobs lebend zum Straßenbild vieler Städte der Region gehören.

Disparitäten der Lebenschancen zwischen den Ländern Südasiens

Auf der allgemeinsten Ebene lassen sich Disparitäten in den Lebenschancen zwischen den verschiedenen

Der Autor unterrichtet international und interkulturell vergleichende Bildungswissenschaft, zuletzt an den Universitäten Magdeburg und Barcelona.

Staaten Südostasiens dokumentieren. Da sind zum einen gravierende Disparitäten zwischen der Gruppe der Staaten, die manchmal als die »kleinen Tigerstaaten« bezeichnet werden (Singapur, Malaysia, Thailand) und den Staaten des früheren Indochinas (Laos, Kambodscha, Vietnam) sowie Burmas andererseits auszumachen. Mit Singapur etwa findet man einen Stadtstaat, der für die breite Masse der Bevölkerung einen Lebensstandard offeriert, der mehr an westeuropäische Gesellschaften erinnert als an die benachbarten ASEAN-Staaten. Andererseits gehören Laos, Kambodscha, Burma und mit Einschränkungen auch Vietnam, noch immer zu den ärmsten Staaten Asiens. Dass sie hinter den »Kleinen Tigern« hinterherhinken, kommt nicht von ungefähr. Maßgeblich handelt es sich um Spätfolgen der sozialistischen Verführung der 1970er Jahre, als politische Repression und volkswirtschaftliche Inkompetenz vielerorts die Oberhand gewannen.

Zur Veranschaulichung: Ein Kind, das in den letzten Jahren in Singapur geboren wurde, hat eine statistische Lebenserwartung von etwa 80 Jahren. Es wird in einer der hochmodernen, internationale Spitzenstandards erfüllenden Kliniken des Stadtstaates zur Welt kommen. Mit drei Jahren werden seine Eltern es in einem Kindergarten einschulen, wo es von staatlich zertifizierten Erzieherinnen oder Erziehern betreut wird und entsprechend seiner ethnischen Herkunft neben Englisch auch in Chinesisch, Malaiisch oder Tamil unterrichtet wird. Mit der Einschulung besucht es eines der effektivsten Bildungssysteme der Welt, dem international vergleichende Schulleistungsstudien wie PIRLS (Progress in International Reading Literacy Study) und TIMSS (Trends in International Mathematics and Science Study) Spitzenplätze attestieren. Als Teenager wird es in seiner – knapp bemessenen – Freizeit mit Freundinnen und Freunden durch die klimatisierten Shopping Malls einer internationalen, multikulturellen Metropole schlendern, in der Lage sein, mehrsprachig zu parlieren und sich realistische Gedanken darüber machen können, ob es ein Studium an einer der örtlichen Universitäten aufnehmen wird oder zum Studieren vielleicht nach Australien oder einem anderen englischsprachigen Land gehen wird, um später in die globale Elite der »white collar professionals« aufzusteigen.

Wäre dieses fiktive Kind nicht in Singapur, sondern in Laos, Burma oder Kambodscha geboren



worden, wären die Möglichkeiten, die sich ihm im Verlaufe seines Lebens eröffnen, sehr viel beschränkter: Seine Überlebenschancen lägen bereits zum Zeitpunkt der Geburt deutlich niedriger, seine Lebenserwartung etwa 20 Jahre unter dem des singapurischen Beispiels. Die vorschulische Erziehung würde aller Voraussicht nach relativ beiläufig im familialen und im dörflichen Umfeld stattfinden, die schulische Bildung wird auch trotz der *Education for All*-Initiative der UNESCO nicht für alle zugänglich sein: Im Alter von 15 Jahren sind noch rund ein Drittel der Kinder in Kambodscha und Laos nicht alphabetisiert, in ländlichen Gebieten liegt dieser Anteil nochmals deutlich höher. Für ein Mädchen aus diesem sozialen Segment steigt das Risiko, Opfer von Menschenhandel und Kinderprostitution zu werden. Dass es einmal zum Studium nach Australien, Singapur oder einem anderen ausländischen Land reisen wird, ist ausgesprochen unwahrscheinlich; realistischer ist da schon eine Migration im Graufeld – zwischen Illegalität und Flucht.

Innerstaatliche Ungleichheiten der Lebenschancen

Neben diesen Lebenschancen-Disparitäten zwischen Staaten existieren ebenso gravierende innerstaatliche Ungleichheiten. Charakteristisch sind ausgeprägte regionale Ungleichheiten, vor allem zwischen den Städten und den ruralen Regionen. Zumeist sind die Bergvölker gegenüber den Talbewohnern bereits infrastrukturell benachteiligt. Sie leben nicht nur geographisch in der Peripherie vieler ASEAN-Staaten, sondern auch kulturell, politisch und ökonomisch. In Vietnam lebten 2002 rund 28,9 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, jedoch 35,6 Prozent der Landbevölkerung und etwa 69,3 Prozent der Minderheiten in den Bergregionen. Dementsprechend bestanden ebenso gravierende Unterschiede hinsichtlich der Nahrungsmitteldefizite, des Anteils der Bevölkerung mit Zugang zu sauberem Trinkwasser oder mit hygienischen Toiletten. Aufgrund ihrer tendenziell schwerer zugänglichen Siedlungsgebiete sind auch tribale Minderheiten außerhalb der Bergregionen häufiger von Armut und sozialer Randständigkeit betroffen. In Malaysia zum Beispiel trifft dies auf die Orang Asli zu, die Ureinwohner der westmalayesischen Halbinsel, die in vielerlei Hinsicht benachteiligt sind, oder auf die verschiedenen, in sich heterogenen indigenen Völker der beiden östlichen malaysischen Bundesstaaten Sarawak und Sabah, insbesondere, wenn sie in abgelegenen Waldregionen Borneos leben. In Indonesien wiederum spricht das Ministerium für Soziale Wohlfahrt seit Mitte der 1990er Jahre von »isolierten Gemeinschaften« (*masyarakat terasing*) und meint damit ethnische Gruppen, die in abgelegenen Siedlungsgebieten leben und eine spezifische Lebensweise aufrechterhalten. Als Hauptmerkmale dieser »isolierten Gemeinschaften« gelten, laut dem Ministerium für Soziale Wohlfahrt, ein nomadischer bzw. seminomadischer Lebensstil oder ein Gemeinschaftsleben in kleinen und verstreuten Gruppen, eine Subsistenzweise, die durch Jagd, Sammeln, Fischfang oder Brandrodung stark von den natürlichen Ressourcen abhängig ist, als inadäquat erachtete Standards der persönlichen Hygiene oder Sauberkeit der Umwelt, wenig oder keine Kleidung, einen niedrigen Wohnstandard, begrenztes Wissen und geringe Verwendung von Technologien sowie enge Bindungen an kulturelle Orientierungen und animistisch geprägte Glaubenssysteme. Etwa 1,2 Millionen Menschen in 18 Provinzen in der Peripherie Indonesiens werden zur Kategorie der »isolierten Völker« gezählt. Etwa 65 Prozent von ihnen leben in Irian Jaya (Westpapua),

weitere große Gemeinschaften leben auf Kalimantan, Sulawesi und Sumatra.

Auf der dritten sozialräumlichen Ebene schließlich sind die ausgeprägten Ungleichheiten in den lokalen Szenarien unübersehbar, allemal in den sozial differenzierten Metropolen zwischen ihren Ober- und Unterschichtsvierteln, aber auch in kleineren Städten und Siedlungen. Die Lebenschancen von Frauen bleiben in mancher Hinsicht hinter denen der Männer zurück; die von Migranten hinter denen Etablierter; die Zugehörigkeit zu bestimmten politischen Kreisen und die familiäre Herkunft sind wichtige Parameter der Möglichkeiten zur Lebensplanung und -gestaltung. Hierbei gibt es wiederum nationale, regionale und lokale Unterschiede und Besonderheiten. Statistische Daten, wie sie in Erhebungen amtlicher Stellen, sozialwissenschaftlicher Einrichtungen und internationaler Organisationen dokumentiert sind, geben wichtige Informationen zu den Lebenschancen-Bilanzen in Südostasien. Darüber hinaus aber



braucht es lokale Studien, qualitativer Milieuforschungen und ethnographischer Zugriffe zur detaillierten Beschreibung von Sozialisations- und Lebensbedingungen in Familien, Gemeinschaften und Institutionen, zur Struktur von milieuspezifischen Aspirationen, Lebensplänen und Selbstbildern sowie zur subjektiven Wahrnehmung von »objektiven« Lebenschancen. Hier gibt es für interessierte Sozialwissenschaftler noch Vieles zu entdecken. Dies schließt theoretische Fragestellungen mit ein, wie etwa: Mit welchen Schwierigkeiten ist beim Transfer theoretischer Konstrukte, die im westlichen Ungleichheitsforschungsdiskurs entwickelt wurden, in den südostasiatischen Kontext zu rechnen, oder die Fragestellung, ob und in welchem Maße soziale Ungleichheit ein kulturell imprägniertes Phänomen ist.

Literatur

- Dahrendorf, Ralf (1979): Lebenschancen. Aufsätze zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
 Dahrendorf, Ralf (1994): Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
 Plant, Robert (2002): Indigenous Peoples/Ethnic Minorities and Poverty Reduction. Regional Report. Manila: ADB.
 Vorlauffer, Karl (2009): Südostasien. Geographie – Geschichte – Wirtschaft – Politik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
 Weltbank (2007): Weltentwicklungsbericht 2007: Entwicklung und die nächste Generation. Düsseldorf: Droste Verlag.